Morgen-Ausgabe
No. 485 — 58. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 16. Oktober 1910

Lokales

Zurückgewiesene Millionen.

Es ist ein altes abgebrauchtes Wort, daß die Wirklichkeit, das Leben die packendsten Romane schafft. Und dennoch drängt sich diese Lebenswahrheit immer wieder auf, wenn die vielfach verschlungenen geistigen und materiellen Konflikte eines solchen an dramatischen Effekten reichen Romans sich vor der Oeffentlichkeit entwickeln oder gar die Oeffentlichkeit, sei es durch die Persönlichkeiten an sich oder deren Wirken, direkt berühren. Ein solches Drama, das nur die Phantasie eines Zola „dem Leben hätte erlauschen" können, ist das des Hauses Thyssen. Man kennt den rheinischen Industriemagnaten. Ein Mann, der über Millionen gebietet, ein Mann von eiserner Energie, eisernem Zielbewußtsein und einer, von dem — ob mit Recht oder Unrecht sei hier nicht untersucht — behauptet wird, daß er auch ein eisernes Herz im Busen trage. August Thyssen hat einen Sohn, der ihm gleicht, zumindest was geschäftliches Streben anbelangt. Den Kopf voller Pläne und Projekte, möchte er Millionen rollen lassen und vermehren. Das ist eine erbliche Belastung, die man sich gefallen lassen mag. Nur einem paßte des nicht in den Kram und das war der alte Thyssen.

Der selbstständige Geldgebrauch des jungen führte zuerst zu väterlichen Mahnungen und Warnungen, dann zu ernsteren Auseinandersetzungen, die aber nichts fruchteten, da der Schädel des jungen Thyssen genau so hart ist, wie der des Vaters. Was nicht ausbleiben konnte, trat mit der ganzen sensationellen Wirkung einer Ueberraschung der Oeffentlichkeit ein. Der Vater verstieß den ungehorsamen Sohn. August Thyssen junior trat aus der Weltfirma des Vaters aus und stellte sich auf die eigenen Beine. Wenn man den Namen Thyssen trägt, ist das nicht schwer und für August junior um so leichter, als er in seinem Portefeuille die lebenslängliche Vollmacht seiner Geschwister trägt, ihre Interessen wahrzunehmen. Der junge Thyssen fand also rasch Millionen und brachte sie ins Rollen. Sie rollten und rollten, aber sie rollten so schnell, daß er sie nicht mehr halten konnte und ehe er sich's versah, waren sie hinweggerollt, unwiderbringlich verloren. Von vielen Seiten wird behauptet, daß der alte Thyssen an diesem Versinken der Werte nicht ganz unschuldig sei. Zu einer Zeit, da eine Unternehmung Thyssens junior die Ausgabe neuer Aktien bekanntgab, wurden noch vor deren Notierung an der Börse, die Stammaktien 10, 20, 30, ja sogar 40 Prozent unter dem Kurse angeboten. Vater und Sohn standen einander feindlich gegenüber wie Zolas Finanzmagnaten in L'Argent. Dann kam der Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank, August Thyssen, das Kind, war zu Boden gerungen. Allerdings weiß man nicht, ist Thyssen junior an der Niederdeutschen Bank oder diese an Thyssen junior zugrunde gegangen.

Für den grollenden Vater war jetzt scheinbar die Gelegenheit gekommen, dem Sohn die letzte Waffe aus der Hand zu winden: Die Vollmachten der Geschwister. In Geldverlegenheit, von Gläubigern hart bedrängt, von Sorgen mürbe gemacht, würde der Sohn sicherlich zum Dank für momentan geleistete Hilfe die kostbaren Dokumente, die ihn einst zum unumschränkten Herrscher des Hauses Thyssen machen müssen, ausliefern. Aber der Schädel des jungen Thyssen ist genau so hart, wie der des Vaters. Er lehnte das Ansinnen ab und ließ sich von seiner Schwester, die die Vollmacht zurückziehen wollte, verklagen. Solch ein Prozeß kann viele Jahre dauern, und so lange will der alte Thyssen nicht warten. So wollte er es nun versuchen, persönlich einzugreifen.

Vor einigen Tagen traf er, wie wir erfahren, mit seinem jüngsten, von ihm bevorzugten Sohne in Berlin ein und stieg im Hotel Continental ab. Ein Mann des raschen Entschlusses, setzte er sich sofort hin und schrieb an August Thyssen jr., der im Hotel Esplanade logiert, eigenhändig einen Brief, den ersten nach vielen Jahren. In väterlicher Weise suchte er das Herz des Sohnes zu rühren und zu gewinnen und so die Herausgabe der Papiere zu erlangen. Vergeblich. Der Sohn hatte keine Antwort für den Vater. Auch eine zweite Einladung zu einem Besuch im Hotel Continental blieb unberücksichtigt. Und da der Berg nicht zu Mohammed kommen wollte, ging Mohammed zum Berge. In Begleitung seines Rechtsanwaltes machte sich Thyssen senior auf die Suche nach seinem verlorenen Sohn und fand ihn endlich in der Bar des Hotels Bristol, wo Thyssen junior eben mit seinem Rechtsberater eine Konferenz hatte. Graf Oppersdorf, ein alter Freund des Hauses Thyssens, versuchte wie so oft schon, auch diesmal zu vermitteln, aber der junge Thyssen hatte kein Wort und keinen Blick für seinen Vater, und dieser vermochte es nun im entscheidenden Augenblick nicht, dem Sohn ein gutes Wort zu geben. So traten denn die Rechtsanwälte in Aktion. Jeder beriet zuerst mit seinem Mandanten, dann trafen sie sich an einem anderen Tisch, um sich das Ergebnis mitzuteilen, kehrten wieder zu ihren Auftraggebern zurück, um sich Bescheid zu holen, trafen sich wieder auf „neutralem Boden", und so ging's mit wenig Grazie, aber viel Beharrlichkeit hin und her. Ein Kampf um Millionen. August Thyssen senior bot erst vier, dann fünf Millionen und noch mehr für die Vollmachten. Aber alles Geld war dem jungen zu wenig. Es wird sogar behauptet, der alte Thyssen habe schließlich dreißig Millionen geboten, und auch diese wären ausgeschlagen worden. Endlich sahen auch die Rechtsanwälte ein, daß da all ihre Kunst vergeblich sei. August Thyssen junior hatte für alle Vorschläge nur ein starres Nein, und so zog der Vater unverrichteter Dinge wieder von dannen. Die Freunde des jungen Thyssen glauben, daß nun dessen Konkurs unvermeidlich sei. Aber den Geschädigten ist deshalb nicht bange. August, der junge, hat die Vollmachten, und eines Tages muß er doch der Chef des Hauses Thyssen werden. Er wird dann sicherlich nicht säumen, auf die Wunden seiner, jetzt allerdings geschädigten Gläubiger, goldenen Balsam zu träufeln.

Der Kaiser in Buch. In der schönen Gartenstadt, die Berlin draußen an der Nordbahn geschaffen hat, war gestern der Kaiser zu Gaste. Der Kaiser hatte seinen Besuch ursprünglich schon für 3 Uhr nachmittags in Aussicht gestellt, in letzter Minute wurde er um eine halbe Stunde verschoben, aber es wurde fast 4 Uhr, ehe das kaiserliche Automobil seinen Fanfarenruf ertönen ließ. Unter dem Portalhäuschen hatten sich zur Begrüßung des Kaisers die leitenden Persönlichkeiten der Berliner Stadtverwaltung eingefunden. — Es waren zugegen neben Oberbürgermeister Kirschner und Bürgermeister Reicke die beiden Stadtverordnetenvorsteher Michelet und Cassel, die Schöpfer der Bauten in Buch, Stadtbaurat Hoffmann, die Stadträte Maragraff, Mielenz, Namslau, Straßmann, die oberen Beamten und Aerzte der Alte-Leutestadt. Der Rundgang wurde sofort angetreten. Im Saal des Verwaltungsgebäudes erläuterte Stadtbaurat Hoffmann an der Hand mehrerer Pläne die Bauten des Hospitals. Als der Kaiser das Wissenswerteste erfahren hatte, sah er plötzlich dem Stadtbaurat Hoffmann ins Gesicht und sagte: „Ihr Gesicht gefällt mir nicht. Sie leben so blaß aus." Auf die Frage des Kaisers, ob kein Arzt da sei, der feststellen könne, was dem Stadtbaurat Hoffmann fehle, stellte ein Arzt des Hospitals die Diagnose auf nervöse Abspannung. „Wir müssen Ihnen Urlaub verschaffen," meinte der Kaiser, „solche Abspannung kann die Stadt und mein Museum nicht vertragen. Wie ist's mit dem Wintersport?" Und als Oberbürgermeister Kirschner die weitere Frage nach einem Winterurlaub für den Stadtbaurat nickend bejahte, schloß der Kaiser den Zwischenfall mit den Worten: „Wir werden Ihnen St. Moritz verordnen."

Auf den Wegen draußen standen die alten, gebrechlichen Leutchen. Der Kaiser sprach mehrere von ihnen an und erkundigte sich nach ihrem Leiden. Der Weg ging dann in das Heim der Ehepaare, wo der Kaiser über die einfache und doch behagliche Einrichtung der Wohnzimmer seine Befriedigung aussprach. An dem alles überragenden Wasserturm und dem Brunnen von Ignatius Taschner ging der Weg in die Küche. Bevor der Kaiser schied, gab es noch einen improvisierten Veteranenappell. Um den kleinen Springbrunnen hatten sich die ältesten Krieger der Alten Leutestadt versammelt. Der Kaiser lud dann den Stadtbaurat ein, neben ihm im Automobil Platz zu nehmen, und fort ging es in rascher Fahrt durch die breite Straße der dritten Irrenanstalt. Im Herrenhaus von Buch, das Berlins Oberbürgermeister als Sommerwohnsitz dient, empfingen die Gattin und die Tochter des Oberbürgermeisters den Kaiser, der zum erstenmal an dieser Stelle zu Gast weilte. Der Kaiser nahm im Salon den Tee ein und Dr. Kiekebusch, der prähistorische Mitarbeiter des Märkischen Museums, erläuterte die vorgeschichtlichen Funde, die bei dem Bau der vierten Irrenanstalt in Buch gemacht wurden. Dann verabschiedete sich der Kaiser von seinen Gastgebern.

50 000 Mark für tuberkulöse Kinder. Da die Mittel für die Unterbringung tuberkulöser Kinder in Heil-, Heim- und Erholungsstätten für dieses Etatsjahr bereits erschöpft sind, beschloß der Berliner Magistrat auf Antrag der Armendirektion, eine Nachbewilligung von 50 000 Mark für diesen Zweck bei der Stadtverordnetenversammlung zu beantragen. Diese Summe soll nur für solche Kinder verwendet werden, die in den städtischen Heil- und Heimstätten untergebracht werden.

Zur Brandkatastrophe in der Neuen Friedrichstraße.

Obgleich die Feuerwehr gestern den ganzen Tag über auf der Brandstätte in der Neuen Friedrichstraße 79a tätig war konnten die Aufräumungsarbeiten doch noch nicht beendet werden. In den Nachmittagsstunden waren unter der Leitung des Brandmeisters Wagner die Züge 3 und 9 mit dem Wegräumen des Schuttes und der Trümmer beschäftigt. Besondere Schwierigkeiten boten sich im ersten Stockwerk. Dort hatte sich infolge des aus der zweiten und dritten Etage herabstürzenden Schuttes die Decke so gesenkt, daß Einsturzgefahr vorlag. An manchen Stellen ruhte die Decke schon dicht auf den Regalen der intakt gebliebenen Geschäftsräume. Die Feuerwehr mußte deshalb mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Die Schutthaufen, die zum Teil eine Mächtigkeit von zwei Metern erreichten, wurden genau durchsucht, da noch immer nicht feststand, ob noch mehr Leichen darin lagen. Längere Zeit nahm auch die Niederlegung einer Innentreppe in Anspruch, die die zweite und dritte Etage verband. Auch hier drohten fortgesetzt neue Einstürze. Nach dem Einbruch der Dunkelheit wurden die Arbeiten abgebrochen. Ueber Nacht blieb eine Brandwache in Bereitschaft, die auch eine Schlauchleitung ausgelegt hatte, falls an irgend einer Stelle der Brand von neuem ausbrechen sollte. Heute werden zwei neue Löschzüge die Aufräumungsarbeiten fortsetzen.

Noch in der Nacht zu gestern, als der Brand noch nicht völlig gelöscht war, wurde von der Feuerwehr ein ausführlicher Bericht über die Brandkatastrophe ausgearbeitet und mit Zeichnungen belegt. Dieser Bericht wurde gestern dem Polizeipräsidenten v. Jagow vorgelegt, der sich daraus genau informierte und nach dem Festakt der Jahrhundertfeier der Kriegsakademie gestern mittag dem Kaiser persönlich über den Brand Bericht erstattete. Vom Polizeipräsidium wird auch dem Ministerium des Innern wie immer bei Großfeuer, ein eingehender Bericht zugehen.

Die Opfer im Leichenschauhaus.

Im Schauhause hatten sich gestern zahlreiche Leute eingefunden, um nachzusehen, ob sich unter den Leichen Angehörige befanden. Bis gestern mittag waren drei von den sieben Opfern rekognosziert. Von den übrigen vier Frauen glaubte man zwar die Namen zu wissen, da sie vermißt wurden, aber sie konnten noch nicht identifiziert werden. Später wurde eine von ihnen wiedererkannt. Es ist die in der Liste gestern abend schon aufgeführte 25jährige Plätterin Maria Wenzel aus der Griebenowstraße 23. Bei den drei übrigen Leichen ist man noch immer auf Vermutungen angewiesen, da selbst die Angehörigen infolge der entsetzlichen Verstümmelungen die Ihren nicht wiedererkennen konnten. In der Umgebung der Brandstelle war gestern nachmittag die Nachricht verbreitet, daß die Plätterin Benkert, die sich bei dem Sprung auf die Straße Verletzungen zuzog, im Krankenhaus Friedrichshain ihren Verletzungen erlegen sei. Dieses Gerücht entspricht aber nicht den Tatsachen. Fräulein Benkert ist noch am Leben, und ihr Zustand gibt vorläufig zu Besorgnissen keinen Anlaß. Auch die Plätterin Hänel, die gleichfalls vom Balkon herabsprang, scheint nicht mehr in Lebensgefahr zu schweben.

Die Schuldfrage.

Die Frage, wer die Schuld an dem Ausbruch des Feuers trägt, ist zurzeit **Gegenstand genauer Untersuchungen** der Polizei und der Staatsanwaltschaft. Im Laufe des gestrigen Tages waren mehrere Beamte an der Brandstätte, um das Personal der Firma Arndt, soweit es anwesend war, zu vernehmen. Auch die beiden Inhaber der Firma Arndt sind bereits vernommen worden. Nach ihrer Ansicht ist der be-

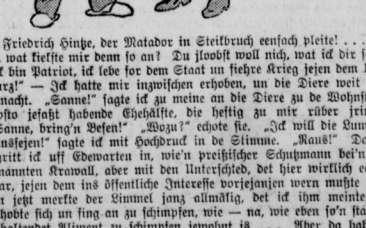
---

Wilhelm Kluckert
Reschlanstalt und Tortjeh

Also, wie jesagt, et handelt sich um den sojenannten Theaterdirektor, den se da neilich wejen Meineidens verknarrt haben. Oder villemehr, um den handelt et sich eintlich nich, denn ick kenn 'n janich un is mir schnuppe, fonden um der Sache selber, um 't Schweren! . . . Un da mechte ick dem Bejrife denn mal, wie det etwa der neie Ehrendokter von de fillosoffsche Fakultität, sozusagen jewissermaßen fillosofisch in die Seite treten. Det kann ick, dazu beschickt mir mein Jewerbe sojar ohne weiteren, denn wem een Schuster keen Fillosof sind sollte, na wer denn? Bei det ewije Sitzen und Nachjedenke un so? Allerdings, die Bemerkung kann ick mir nich verkneifen: een Fillosof braucht daderwejen noch lange keen Schuster nich sind, nich wahr, Herr Bethmann aus 'n Hohweg, der Ansicht sind Sie doch noch? — Also det nebenbei, un wieder reparatouhr zu 't Schweren! Ohne ihm, dem Schwure nämlich, kann heite keener mehr auskommen, det Schweren jehört sozusagen zu det tägliche Fünfroschenbrot! Un wat heitzudage allens so- un beschworen wird, det jeht uff keene Kuhhaut mehr ruff, un wenn't Ochse is! Uff Jericht jehn un schweren,

det is allens eens! Un darum birjert sich denn det ooch bei ville Leite ein, det se janischt mehr dreses drin erblicken un schweren lustig druff los un, wenn Jott den Schaden besieht, denn is't uff eenmal 'n kleener Meineid! Un dabei will t keener nich jewesen sind! Die Leite heeren woll aus den Richter seine Ermahnungen, det se det nich dirfen, aber se sagen sich: et weeß ja keener, un wenn't eener weeß, denn kann er'l ooch noch nich beweisen; also man immer feste losjeschworen! Kommt nu noch Haß Mißjunst, Zwietracht, Zank, Hader, Neid, Jeschimpfe um noch mehr son niederträchtiger Klamauk zu, denn is det Jeschäft richtig. So war et zum Beispiel mit die Portierfrau aus Nummer 17. Die hatte mit Sanne 'ne sojenannte Freindschaft jeschlossen, na un denn weeß ick schon immer, wat kommt! Denn unter uns jesagt: meine Sanne zankt jerne 'n bißken! Un't kam ooch so! Die andre, Schippus hieß se, mit'n Vornamen Jertrud, die hatte 'n sojenannten Schinjong aus falsche Haare, sagte aber, et wäre ihr eijenet. Sanne, die doch ihre Futterluke nie nich halten kann, sagt zu de Reimann, die Klempnersfrau, au du, sie, wat de Schippus'n is, hat 'n falschen Waldemar. Die is so dämlich un verklagt meine Olle daruff. Un beschwert in den Termin, der 'n vierzehn Dage später is, damals, wo Sanne ihr verdächtigte, hätte sie wirklich bloß ihr eijenet Haar uff'n Kopp jehatt. Der Richter will'n Verjleich anbahnen, ih, keen Been! Sie, de Schippussen, will, meine Sanne soll blechen in de Armenkasse! Nu jeht's weiter. Et kommt 'ne neie Verhandlung, un et treten 'ne janze Reihe von Zeujen uff, die beschweren, die Schippussen, die drägt den falschen Willem schon zehn Jahre lang! Na, schließlich knuppt se sich det Richter vor und redt uff ihr ein, bis se schließlich een Jeständnis ablejt: se hätte et woll beschworen, jawoll, un det Eid, der wäre ooch nich richtig, aber se hätte bei't Schweren die beeden Finger von de linke Hand nach unten jehalten, un dadurch hätte se ihm abjelenkt, dem Eide, in de Erde rin! Na, wat soll man jagen zu son menschlichen Blitzableiter vor'n Richterdisch?! Leid kann er een' dun, weiter nischt. Sie is doch rinjefallen, de Schippussen, un sitzt nu, det se't Kribbeln in de Backen kricht. . . .

„De Menschheit ist ebent leider zum jrößten Teil noch ja zu dämlich! Kennten sonst, wenn eene Arbeeterkatejorie sich ihre Löhne verbessern will, sofort die andern haufenweise anjerickt kommen, die ihre Kameraden in den Nicken fallen un unterstützen dem Kapital, det doch jewiß nischt vor ihnen übrig hat, sondern benutzt ihnen bloß als Aushilfe, um stiejen nachher doch wieder uff de Straße!! . . . Allerdings dun det sonne armen Menschen mehrschtendeels noch nich mal aus innere Schlechtigkeit, se haben nischt zu essen, sind dumm un unjebildet un wissen janich, wie sehr se jejen ihr eijentlichet Intresse handeln. Janz wat andret sind die Alemente, die sonne Streiks orjanesieren, die aus alle Herren Länder de Dummen anwerben un an de Unternehmer verschachern. Na, ick hab' et ja erst nich jloben wollen, det et sonne „Industriellen" wirklich jibbt, aber mein eijener Rewöh, der jeschäftsjeschädigte Edewart, hat mir jraufam eines bessern belehrt. Er besuchte mir neilich abends un sagte, nu hätte der Dalles bei ihn wenijstens een for allemal sein Ende erreicht. „Na wieso," sagte ick. „Ja," meente er, „Onkel, det is forleifig noch 'n Jeheimnis, aber soviel kann ick dir heite schon flistern: wenn du Jeld brauchst, nächste Woche oder so, denn wende dir an mir!" — Ick Edewarten anpumpen, det war wirklich lachhaft! „Weeste," sagte ick, „da bedukte man erst die letzten beeden Paar Sohlen, mit die ick dir uff de Beene jeholfen habe! Jeld habe ick alleene — netig!" — „Quatsch!" hauchte er mir an, „du bist un bleibst 'n Kaffer, Onkel, un hast vor jroßzieijige Ideen un die sojenannten birjerlichen Ideale absolut keene Verstehste nich! Seh' mir an! Wie ick hier stehe, din ick 'n staatserhaltendet Element, der die verfluchten roten Hunde uff'n Karnies kloppen wird, det se in keen Sarch mehr rinpassen! Ick empfehle mir dir: Edewart Kluckert, Arbeetsbüro for Streikfälle und Vermittlung von Arbeitswillije! Det is 'n Jeschäft, det bringt wat in! Ick sage dir, in zwee Monate



is Friedrich Hintze, der Matador in Steilbruch eensach pleite! . . . Na ja, wat kiekste mir denn so an? Du jloobst woll nich, wat ick dir sage. Ick bin Patriot, ick lebe for dem Staat un fiehre Krieg jejen dem Umsturz!" — Ick hatte mir inzwischen erhoben, un die Diere weit uffjemacht. „Sanne!" sagte ick zu meine an die Diere zu de Wohnstube Posto jefaßt habende Ehehälfte, die heftig zu mir rüber jrinste, „Sanne, bring'n Besen!" „Wozu?" echote sie. „Ick will die Lumpen ranssejen!" sagte ick mit Hochdruck in de Stimme. „Raus!" Damit schritt ick uff Edewarten in, wie'n preißischer Schutzmann bei'n sojenannten Krawall, aber mit den Unterschied, det hier wirklich eener war, jejen dem ins öffentliche Interesse vorjejanjen wern mußte . . . Un jetzt merkte der Limmel janz allmälig, det ick ihm meinte, er erhobte sich un fing an zu schimpfen, wie — na, wie eben so'n staatserhaltendet Aliment zu schimpfen jewohnt is . . . Aber da hab ick Sanne bewundert! Sie ran, mir'n Besen aus de Hände jerissen un